

Administration:  
Kirchgasse, Theatergeb.

Pränumerationspreise  
für Pettau:

vierteljährig . . . fl. 1.—  
halbjährig . . . fl. 1.95  
ganzjährig . . . fl. 3.80

mit Postversendung:  
vierteljährig . . . fl. 1.15  
halbjährig . . . fl. 2.25  
ganzjährig . . . fl. 4.40

PETTAUER

# WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Redaction:  
Hauptplatz Nr. 86.

Manuskripte:  
worden nicht zurückge-  
sendet, unfrancirte Briefe  
nicht angenommen und  
anonyme Mittheilungen  
nicht berücksichtigt.

Inserate werden billigst  
berechnet.

Ankünfte jeder Art wer-  
den bereitwillig ertheilt.

Nr. 30.

Pettau, Sonntag den 1. September 1878.

1. Jahrgang.

## Die Fischerei und der steiermärkische Fischereiverein.

Wenn wir in die Geschichte des Menschengeschlechtes zurückgreifen, so sehen wir, daß sie immer den Spuren des Wassers folgte, wie sie ihnen heute noch folgt. Die Ufer des Wassers waren die ersten Stätten, wo der Mensch sich ansiedelte. Er geht den Wassern entlang, an ihnen siedelt er sich an; dort fängt er den Fisch, berückt das Wild an der Tränke; dort weidet er seine Herden, dort pflanzt er seine Feldfrüchte. Ja, nicht bloß am Strande des Wassers, mitten auf das Wasser stellte er die Pfahlbauten, deren Reste unsere Forscher heute noch lebhaft beschäftigen. Die Heimstätten der alten Cultur waren an den Ufern des Euphrat und des Tigris, im wasserreichen Thale des Nil, auf den Inseln und an den Küsten des griechischen Meeres. Die Phöniciier, die die Cultur nach Westen trugen, waren Küstenbewohner und Seefahrer. Die Wasseradern des Festlandes sind die Wege der Eroberer, die Wege des Forschers, die Wege des Colonisten; sie sind die Straße der Cultur, und allmählig erobert der Mensch, immer das Wasser mit sich ziehend, immer es suchend, immer und immer von ihm abhängig, das trockene Land.

Der Mensch legt seine Städte an den Wassern, an den Flüssen, an den Strömen an. An den Bächen, an den Quellen baut er seine Dörfer. In den Hafenstädten, an den Küsten des Meeres, dieser großen Herrstraße aller Völker, entfaltet sich der größte Reichthum.

Allein, ganz abgesehen von der culturhistorischen Bedeutung des Wassers, wer wollte denn leugnen, wer könnte in Abrede stellen, daß das Wasser der größte Nahrungsspender für den Menschen ist und bleibt? Ganz abgesehen davon, daß dessen ganze Nahrung, auch die, welche auf dem trockenen Lande gedeiht, abhängig ist von der Menge der feuchten Niederschläge, von der Feuchtigkeit der Luft und des Bodens, in der und auf dem sie wächst, daß die Ernte des Landmannes, die Weide des Viehzüchters bedingt wird von der Regenmenge des Jahres, möchte ich vielmehr nur an die Massen von Nahrungstoffen erinnern, welche das Wasser direkt liefert.

Um so unbegreiflicher erscheinen daher dem denkenden Menschen die Verhältnisse, wie sie sich mitten in den Culturländern Europa's gestaltet haben, wo das Wasser, dieser reichste aller Nahrungsgründe, bis vor Kurzem im großen Ganzen brach darnieder gelegen hat, vernachlässigt, durch Unverstand ausgeplündert wurde, wo die Fischereien in einer Art und

Weise zerfahren und zerfallen und die Fische zu einer Luxuspeise herabgesunken waren, ja, es theilweise noch sind. Wie kommt es, daß man gerade dem Wasser, dieser beinahe unverfügbaren Erwerbs- und Nahrungsquelle gegenüber, dem gewichtigen nationalökonomischen Grundsatz der Leistung und der Gegenleistung sinn- und gedankenlos Hohn gesprochen, immer und immer aus den Gewässern geschöpft, dagegen gar nichts zur Erhaltung ihrer Reichthümer gethan, sich nicht mit den überreichen Zinsen jenes in dem Wasser ruhenden Capitales begnügt, vielmehr immer nur plan- und rücksichtslos von diesem selbst gezehrt hat, bis auch hier ein Fischtrach in des Wortes echtster Bedeutung in sehr empfindlicher Weise sich geltend gemacht hat?

Ist es nicht unglaublich, daß man es in den Culturstaaten Europa's so lange anstehen ließ, bis man begann, endlich auch der Bewirthschaftung des Wassers jene Aufmerksamkeit zu widmen, die ihm gebührt, während doch z. B. die Chinesen nachweislich schon seit Jahrtausenden für künstliche Bereicherung ihrer vielen Gewässer sorgen! In China blüht der Handel mit Fischeiern schon seit Jahrhunderten, indem unzählige Boote in den Flüssen nach befruchtetem Laich umherfischen, welchen sie unter künstlicher Pflege zum Leben bringen und die jungen Fische dann in ihren Reisfeldern zu weiterem Gebrauche großziehen. Ebenso gehörte zur Blütezeit des alten Rom die Erziehung und Mastung verschiedener Delicessen des Meeres in oft wunderbar schönen Wasserbecken zu den noblen Passionen der Geld- und Gaumenaristokratie.

Wir stehen also heute beinahe da, wo man selbst in fernen Welttheilen schon vor Jahrhunderten gestanden hat; wir fangen jetzt erst an, der Bewirthschaftung des Wassers unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, nachdem man zu der Ueberzeugung gelangen mußte, daß unsere sogenannte Wildfischerei mit raschen Schritten ihrem Verfall entgegen geht.

Die Gründe hiefür sind mehrfacher Natur. Aber — seien wir aufrichtig — nicht die Ufercorrectionen, die die Uferwasser, die eigentlichen Brutstätten mehrerer beachtenswerther Fischarten beseitigen, allein trifft der Vorwurf; nicht allein den Umstand, daß das Flußgerinne selbst durch die mannigfache Benützung des Wassers als Floß- und Schiffstraße, als Wasserkraft und als gemeinschaftliche Cloake für die Abfälle der Industrie zu einer immer unwirthlicheren Stätte für Fische wird; nicht allein die Thatsache trifft der Vorwurf, daß in größeren Wassergebieten die Dampfschiffahrt die Fortpflanzung der Fische ganz gewaltig beeinträchtigt; — die Hauptursachen des

Verfall der Fischerei sind vielmehr in allererster Reihe im Menschen selbst zu suchen, im Menschen, der seit Jahrhunderten den Vertilgungskrieg gegen die armen Fische in der unbarmherzigsten, an Barbarei grenzenden Art und Weise führt.

Es wäre ja thöricht, wollte man zu Gunsten der Flussfischerei gegen die gewerbliche Verunreinigung des Wassers und seiner Kräfte ankämpfen; es hiesse dies verlangen, den größeren Vortheil zu Gunsten des kleineren aufgeben. Ebenso thöricht ist es aber auch, wenn von einzelnen Leuten die Fischerei nur vom Standpunkte des gewöhnlichen Sport betrachtet und die volkswirtschaftliche Bedeutung derselben entweder absichtlich oder aus Mangel an richtigem Verständnisse einfach negirt wird, eine Auffassung, welcher seinerzeit unser gesetzgebender Körper nicht beipflichten kann und wird.

Denjenigen, welche der Fischerei feindlich gesinnt sind, möchte ich die Kenntnismahme der englischen Parlamentsacte vom Jahre 1875, so wie des deutschen Fischereigesetzes vom 30. Mai 1874 und namentlich den § 43 empfehlen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das praktische England, so wie das zielbewusste Deutschland, mithin zwei Großstaaten, in welchen doch auch die Industrie mächtig in die Waagschale fällt, es verstanden haben, beiden, der Industrie wie der Fischerei Rechnung zu tragen.

Die Aufgabe eines Fischereivereines beruht zunächst darin, zu untersuchen, ob nicht durch geeignete Maßregeln die Fischerei, trotz aller ihr werdenden Unbilden, gehoben werden kann. Diese gewichtige Frage beantwortet sich glücklich Weise bejahend. Hiesfür sprechen bereits vollzogene, durch trockene Bissen nachweisbare Thatsachen; hiesfür geben die glänzenden Resultate Zeugniß, die man in allen civilisirten Staaten bereits in untrüglicher, nicht auf Illusionen beruhender Weise erzielt hat.

Oesterreich, — es fällt mir schwer, es aussprechen zu müssen — gerade dieses in piscicultorischer Beziehung so un-

endlich reich gesegnete Oesterreich hat mit den Nachbarstaaten leider nicht gleichen Schritt gehalten, obgleich auch hier die Privatindustrie und das Interesse Einzelner für diesen doch so gewichtigen Zweig der Volkswirtschaft der Initiative des hiesigen Staates und Parlamentes vorangeeilt sind. Zu bedauern hiebei ist nur das Eine, daß ohne Mithilfe dieser beiden unerläßlichen Factoren die Bestrebungen Einzelner, ja ganzer Corporationen auf ein Minimum beschränkt bleiben müssen.

Dessenungeachtet wurde eine Genossenschaft — der steiermärkische Fischereiverein — in's Leben gerufen, die sich die Bewirthschaftung des Wassers, die Hebung der in ihm geborenen Schätze zur Aufgabe gemacht hat. — Möchte doch ihr Streben von den besten Erfolgen gekrönt sein!

Schon gelegentlich des ersten Fischertages in Leoben skizzirte ich in kurzen Umrissen jene Hauptmomente, welche Seitens des steiermärkischen Fischereivereines angekrebt werden müssen, will er seiner Mission gerecht werden.

Ich stellte dabei die Regelung der Fischereiverhältnisse überhaupt und die Schaffung diesbezüglicher Gesetze insbesondere, unter ziemlich präciser Motivirung meiner Anschauungen, obenan und reichte an dieselbe den Hinweis auf die eminente Bedeutung der künstlichen Fischzucht behufs sicherer und rascher Wiederbevölkerung verarmter Wassergebiete. Ich erwähnte hiebei speciell der rastlosen Thätigkeit des deutschen Fischereivereines, dessen erfolgreichem Streben das deutsche Reich — unterstützt von seiner Regierung und dem Parlamente — den Riesenaufschwung zunächst zu verdanken hat, den es auf piscicultorischem Gebiete seit Kurzem genommen.

Ich will nun noch versuchen, in kurzen Sätzen zu schildern, wie die nordamerikanischen Staaten auch in piscicultorischer Beziehung uns als Vorbild dienen können, um, gestützt auf authentische Berichte, zu zeigen, mit welchen Anstrengungen die Amerikaner für die Bestrebungen zur Hebung des Fischereiwesens eingetreten sind und wie erfolgreich dieselben ihre Maßregeln durchzuführen verstanden. (Fortsetzung folgt.)

## Reuiletton.

### Die Bedeutung der Familie

für das Wohl des Individuums, der Gemeinde und des Staates.

Von Dr. Brüllow.

(Schluß.)

Es können ja Zeiten kommen, wo ein Mensch beim besten Willen keine Arbeit finden kann oder so entkräftet ist, das er zur Arbeit unfähig wird und die Gemeinde dann helfend eintreten muß, aber solche Zeiten sind meist vorübergehend und wenn der Mensch in der Ueberzeugung erzogen wird, daß Arbeiten eine Ehre sei und keine Arbeit, sei sie auch noch so niedrig, den Menschen entehre, so wird er Arbeit finden und auch bei geringen Kräften seine Schuldigkeit thun.

III. Aus solchen tüchtigen Gemeinden baut sich ein glücklicher Staat auf, dem die Sicherheit seines Bestehens gewahrt ist. Denn die Worte des Dichters „es kann der Beste nicht in Ruhe bleiben wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“ sind eine Wahrheit, und ein glücklicher Staat muß deshalb zugleich ein wahrhafter sein. Die Wehrhaftigkeit eines Volkes gehört mit zu seiner Ehre und „nichtswürdig ist ein Volk, das nicht sein Alles setzt an seine Ehre.“

Ein so großes Ganze, wie ein Staat ist, kann aber nicht ohne Gesetze bestehen. Im Familienkreise ist der Wille des Vaters und der Mutter dem Kinde Gesetz, dem es sich willig und gern unterwerfen muß; in der Gemeinde machen sich zum Theil die mündigen Glieder derselben selbst die gesetzlichen Bestimmungen, die dann zwingend auf ihre Lebensverhältnisse einwirken; im Staate hat der Fürst des Landes die Gesetze zu bestätigen und über ihre Befolgung zu wachen. Diese Gesetze beziehen sich

allerdings zunächst auf Staatsverhältnisse, sie greifen aber auch mannigfaltig in die Gemeindegerechtigkeiten ein, in die Gemeinden und selbst in die Familienverhältnisse ein. Hier haben sie zuerst ein williges Ohr, eine Bereitwilligkeit, ihnen nachzuleben, ein thatkräftiges Streben, ihnen gerecht zu werden, zu finden; ein solcher Sinn wird sich auf die Gemeinde verpflanzen und in dieser werden sie nicht Gesetze auf dem Papier bleiben, sondern es wird sich nach ihnen das Gemeindegewesen gestalten. Ruft dann der Staat die Gemeinde auf, Männer aus sich zu wählen, die an den gesetzlichen Bestimmungen mitarbeiten sollen, so werden sich solche leicht finden, die ein wahrhaftes Interesse am Staatswohl haben und ihm willig ihre Kräfte weihen. Freilich gehört dazu nicht bloß der gute Wille, sondern auch ein Grad der Bildung, der im Stande ist, ein weiteres Feld, als die Gemeindeverhältnisse es geben, zu überschauen; es gehört ferner dazu ein gewisser Grad von Bescheidenheit, der den Erwählten fähig macht, die tiefen Kenntnisse Anderer zu respectiren und seine Meinung nur in denjenigen Dingen zur Geltung bringen zu wollen, über die er ein reifes Urtheil hat. Im Staate kommen so viele verschiedene Verhältnisse vor, als da sind: Rechtsverhältnisse, Verkehrs- und Handelsverhältnisse, die Pflege von Kunst und Wissenschaft, das Verhältniß zur Kirche, zur bewaffneten Macht und zu andern Staaten, daß es nicht möglich ist, einen Menschen zu finden, dessen Verstand allein alle diese Verhältnisse durchdringen könnte. Darum muß er die Kunst besitzen, selbst auf dieser hohen Stelle, auf die in das Vertrauen seiner Mitbürger gehoben hat, auf den Ruhm des Allwissens zu verzichten.

Die Wehrhaftigkeit eines Volkes kann nur dadurch hergestellt werden, daß alle seine Söhne in den Waffen geübt seien, und daher ist es eine gute Einrichtung des Staates, daß jeder Staatsbürger die Verpflichtung hat, sich eine gewisse Zeit hindurch in dem geschickten Gebrauche der Waffen zu üben, daß er eine bestimmte Zeit seines Lebens Soldat sei. Von diesem Stande ist eine strenge Disciplin nicht zu trennen; denn

# Tages-Chronik.

Pettau, 31. August.

(Nordpolbilder.) Der Professor am hiesigen Realgymnasium, Porträt- und Historienmaler Herr Rudolf Gaupmann hat nach Nebelbilderart die österr.-ungar. Nordpolexpedition in 42 sehr gelungenen Darstellungen auf Glas gemalt und bringt dieselben mittelst einer Laterne magica zur Anschauung. Diese nach den Motiven Payers gemalten Nordpolscenen treten durch die Beleuchtung äußerst lebhaft hervor und namentlich sind es die diversen Naturerscheinungen, die durch den Pinsel auf Leinwand nicht so naturgetreu dargestellt werden können, welche hier auf den Beschauer einen fesselnden Reiz ausüben. Eine Demonstration dieser Bilder zu irgend einem wohlthätigen Zwecke würde gewiß ein dankbares Publikum finden.

(Catalnica.) Der hiesige slov. Peseverein „Catalnica“ veranstaltet am Sonntag den 31. d. M. eine Abendunterhaltung mit Musik und Gesang zu Gunsten der hilfsbedürftigen Reservistenfamilien. Das Programm besteht aus 4 Abtheilungen u. zw. Gesangs-Vorträge des Männerchores, ein Vortrag auf dem Violoncello, vier Hände, eine Produktion auf 2 Violinen mit Clavierbegleitung, ein Marsch im Quartett; sodann Tombola und schließlich Tanz. Das Eintrittsgeld für Nichtmitglieder beträgt 30 Kr. per Person und 50 für Familien ohne der Besondere zu setzen.

(Militärisches.) Die glänzenden Waffenerfolge unserer ruhmgekrönten tapfern Armeen in den occupirten Ländern Bosnien und Herzegowina erfüllen sicherlich das Herz eines jeden Oesterreichers mit Freude und Stolz. Desto unangenehmer berühren Szenen, welche noch lebhaft an den Korporalstock erinnern und von denen eine sich am 21. d. M. am hiesigen Bahnhofe abwickelte. An diesem Tage Vormittag 10 Uhr fuhr ein Militärzug mit 1000 Mann des 44. L.-Z.-M. Erz. A. nach hier durch nach Eriest und hatte einen Aufenthalt von 12 Minuten. Die Mannschaft war erschöpft und verlangte Erfrischungen. Nachdem aber eine Restauration hier am Bahnhofe nicht existirt, so baten Viele um frisches Wasser, welches bekanntlich auf den ungarischen Stationen größtentheils schlecht ist. Der Herr Stationschef B. Brauth ließ so ort mehrere blecherne Feuerreimer mit Wasser füllen und zu den Waggenthüren stellen. Die Mannschaft war eben daran sich zu laben und die Feldflaschen mit Wasser zu füllen als der den Zug kommandirende Lieutenant V. herbeieilte, die Feuerreimer mit dem Rufe umstieß und sofortiges Einsteigen befahl, hierauf die Schubthüren eigenhändig zuzuschließen und verriegelte. Die Mannschaft mußte während des ganzen noch über 15 Minuten währenden Aufenthaltes, da erst ein Perzouenzug abwartet

werden mußte, im Dunkeln verbleiben. Das anwesende Publikum zeigte sich darüber sehr indignirt und es wurden mißfällige Aeußerungen laut. Der Lieutenant aber rief: „Diese Hunde sollen fr . . . . . Erst als der Zug abfuhr wurden wieder die Thüren theilweise geöffnet. Der Lieutenant stellte sich in so einen Mannschaftswagen und blickte im Vollgefühl einer rühmlich vollbrachten That auf das Publikum herab.

(Pferdeprämierung.) Der Verein zur Hebung der Landes- pferdezucht in Steiermark, veranstaltet hier am 12. September, Vormittags 9 Uhr eine Prämierung von Pferden nach den üblichen Normen. An Preisen in Silber wurden 290 fl. ausgelegt.

(Geschwornenvereine.) Die Idee der Bildung von Geschwornenvereinen, behufs Entschädigung der jeweilig ausgelosten Geschwornen, hat in Böhmen rasch Eingang gefunden. In Steiermark besteht jedoch bis nun noch nirgends ein solcher Verein. Nachdem das laufende Jahr nur noch 4 Monate dauert, so wäre jetzt die höchste Zeit, an die Bildung solcher Vereine zu schreiten um deren Thätigkeit schon mit dem kommenden Jahre beginnen lassen zu können. Wir empfehlen dieses Projekt den Geschwornen der drei Schwurgerichtsbezirke Steiermarks ganz insbesondere.

(Schadenfeuer.) Am 16. d. M. 1 Uhr Nachmittag entstand im Orte Instrovay, Bez. Friedau in einer dem Herrn Graf Brandis gehörigen Dreschtheine eine Feuerbrunst, welcher auch noch ein daranstoßendes Wohngebäude und drei andere Objecte zum Opfer fielen. Auch ein Schwein verbrannte mit. Der Gesamtschade beziffert sich auf 14—1500 fl.

(Eisenbahn und Ehe.) Einem interessanten geistvollen Feuilleton Artikelchen entnehmen wir über dieses Thema Folgendes: Weitere Unterschiede und Aehnlichkeiten finden sich in den Anstalten eines Eisenbahn-Consortiums vor und nach der Eröffnung des Betriebes, sowie eines jungen Mannes vor und nach der Eheschließung. Sucht das Consortium bei der Regierung um die Concession an und sollen bei der Finanzierung recht viele Wimpel auf die Leimruthen gelockt werden, so athmet der Prospekt nur Förderung der Industrie und des Wohlstandes (d. h. jenes der Gründer und des General-Bauunternehmers), ja er trieft förmlich vor Ueigennützigkeit der Gründer. Dem Aktionär wird immer eine „nie gesehene“ und „nie dagewesene“ Dividende in Aussicht gestellt; dieser Punkt ist gewöhnlich das einzig wahre an dem Prospekte, die Aktionäre bekommen in der That höchst selten eine aus dem Bahnbetriebe erübrigte Dividende zu sehen. Ist die verlichene Eisenbahn-Concession glücklich einer Aktiengesellschaft aufgekauft, ist die Eisenbahn fertig, und ist das Geld der Aktionäre „angebaut“, dann läßt man „ohne Scheu“ die Maske fallen; so kommen hinterher die hohen Krach-

wenn dieselbe im heißen Kampfe auf dem Schlachtfelde nicht vorhanden und nicht vorher auch im Frieden geübt wäre, so würde der Kampf ein rohes Morden sein. Wohl ist der Krieg ein schreckliches Uebel unter den Völkern und der friedfertige Mensch entsetzt sich davor; er ist nun aber einmal vorhanden und es hat daher seine Berechtigung, daß jedes Volk, wenn es den Frieden liebt, sich möglichst vollständig auf den Krieg vorbereitet und seine Waffen so einrichtet, daß sie möglichst schnell den Feind zum Weichen bringen, damit der Krieg in kurzer Zeit beendet werden könne. Bei der jetzigen Vollkommenheit in der Kriegskunst ist ein 30-jähriger, ja ein 7-jähriger Krieg in Europa nicht mehr denkbar. Der Soldatenstand ist außerdem dadurch eine heilsame Einrichtung, daß, wo die Familie und die Schule ihre Schuldigkeit nicht hinreichend gethan hat, hier in Bezug auf Gehorsam und mangelnde Schulbildung nachgeholfen wird; ja der Soldatenstand übt auch einen heilsamen Einfluß auf die Charakterbildung, denn der junge Mann wird in allen körperlichen Geschicklichkeiten, die einen Mann zieren, geübt; er lernt turnen, schwimmen, seine Waffen gebrauchen und wird dadurch zur persönlichen Selbstständigkeit und Freiheit herangebildet; denn Freiheit liegt nicht in der Willkür, sondern darin, daß man freiwillig seine Obliegenheit streng, pünktlich und augenblicklich erfüllt, und dahin führt die Disciplin im Soldatenstande. Der vernünftige Mensch fragt also nicht über diese Einrichtung, sondern billigt sie; und wenn es auf dem Lande oft unbecquem wird, wenn der Herr bei dem Knecht, der Soldat gewesen ist, nicht eine solche Unterwürfigkeit findet, wie er sie wohl wünscht und die Schuld von dem Soldatenstande her schreibt, so hat er Unrecht; der Soldat wurde nur daran gewöhnt, streng seine Pflichten zu erfüllen, nicht aber ein Willkürliches Werkzeug der Laune seines Vorgesetzten zu sein; behandelt demgemäß Ehrenknecht und Ihr werdet den Vortheil des Soldatenstandes wohl merken.

Außer der Wehrhaftigkeit eines Staates hängt das Glück, die Würde die Macht desselben auch von der Pflichttreue, der Gewissenhaftig-

keit, der einsichtsvollen Absonnung seiner Beamten ab, und wer wollte bezweifeln, daß auch diese aus einer tüchtigen Erziehung in der Familie und Schule hervorgehen? Wenn das Kind bei seinem Vater eine treue Pflichterfüllung in allen Dingen wahrnimmt, wenn die Schule auf ein Gleiches bei ihren Schülern hält, wenn gute Sitte in diesen beiden Kreisen herrscht, wenn Friedfertigkeit und Gerechtigkeit schon dem Kinde zur zweiten Natur wird und es so, zum Manne herangereift, in den Staatsdienst tritt, so kann von solchen Staatsbeamten, ob hoch oder niedrig, eine treue Pflichterfüllung erwartet werden, und Heil dem Staate, der solche Beamten hat; in ihm ist der Richterstand eine unbeugsame Stütze des Rechtes, der Verwaltungsbeamte unbestechlich, der Zollbeamte sorgt für die ungeschmälernten, gesetzlichen Einnahmen seiner Regierung; in der Gesundheitspflege wird für tüchtige Aerzte, für Abwendung aller Epidemien, gegen Einschleppung von ansteckenden Krankheiten bei Menschen und Thieren gesorgt; und Schulen und Universitäten blühen. Ein solcher Staat ist nicht leicht Revolutionen oder gänzlicher Umänderung des Bestehenden ausgelegt; denn in ihm wird dem Fortschritte der Zeit Rechnung getragen; in ihm herrscht das Brundelement, welches die Glieder des Staates zusammenhält: Vertrauen; ich meine nicht Vertrauensseligkeit, sondern verständiges, begründetes Vertrauen auf die Tüchtigkeit der bewaffneten Macht, auf die Fähigkeit und Ehrenhaftigkeit der Beamten und auf den Schutz des Staates für Sicherheit des Eigenthums.

Ich schließe, lieber Leser. Wenn Du bei Durchlesung des Vorstehenden Dir gestehen mußt, ich hätte Dir nichts gesagt, was Du nicht schon vorher wußtest, so gebe ich das gern zu; aber darin liegt es ja eben, daß man sich nicht oft genug wiederholt, was man schon weiß, damit man es nicht vergißt, und ich gestehe Dir, daß ich durch die Veranlassung, es hier in Worten auszudrücken, was in meiner Seele vielleicht nicht in reger Wachsamkeit lag, am innern Menschen gewonnen habe, und wenn es bei Dir eben so ist, so habe ich für uns Beide nicht vergebens gesprochen.

sätze, die Majorzuschläge, die geheimen Resanctionen an begünstigte Firmen, die Cartellverträge mit Bahnen, denen man im Prospecte „Concurrenz bis auf's Messer“ angedroht hatte, die Postnachlässe und Nachzahlungen an den armen Teufel von General-Bauunternehmer, der tüglich höchstens einmal „etwas Warmes“ hat, und die bedauerndwürdigen, um stilles Mitleid bittenden Aktionäre erhalten die versprochene, „nie gesehene“ und „nie dagewesene“ Dividende am 30. Februar „mir nichts, dir nichts“ ansbezahlt. So geht es auch oft der Frau; sie erfährt bald genug, daß der Mann ganz anders aussieht, als der Bräutigam, welcher ihr für die Ehestandsreise einen Vergnügungszug versprochen hatte; sie bemerkt auf der ehelichen Eisenbahn gar manchen Zug, der ihr an dem Herrn Gemahle nicht gefällt; sie gewahrt mitunter, daß sie mit dem Manne ihrer Wahl nicht so gut fährt, als sie gehofft, und macht vielleicht die traurige Wahrnehmung, daß der Mann oft in der Nacht mit großen Verspätungen eintrifft, dabei einen auffallend unruhigen schwankenden Gang zeigt und die Signale verkehrt aufgestellt hat, daß überhaupt ihr Männchen sehr leicht aus dem Geleise kommt. Nicht selten kommt es vor, daß die Ehestandsreise in der ersten Classe beginnt und später mit knapper Noth in der dritten oder vierten fortgesetzt werden kann. Wohl darf sich jene Frau glücklich preisen, welcher es durch des Weibes zarte Gewalt rechtzeitig gelingt, den pflichtvergessenen Ehemann von solchen unavilirten, unerlaubten und sehr kostspieligen Extrajahrten auf die Bahn der Pflicht zurückzuführen; wohl ihr, wenn sie hierzu keiner fremden Vorsepannmaschine und zum Einheben ins Geleise keiner fremden Krähne und Binden bedarf, wenn sie dem lieben Manne die Anlage des Doppelgeleises gleich bei den ersten Anfängen der Projektverfassung gründlich anzudeuten vermag, denn sonst wird der gehoffte Lusttrain gar bald ein Lasttrain. U. s. w.

(Gegen die Verwendung des Petroleums zu Heilzwecken) schreibt der „Schw. Mf.“: Das Petroleum ist zur Zeit als Heilmittel gegen alles Mögliche in der Mode und namentlich auch bei Thieren gegen Ungeziefer. Daher kann nicht genug davor gewarnt werden, denn es sind Fälle zur Kenntniß gebracht, die deutlich zeigen, wie gefährlich unvorsichtige Behandlung der Thiere mit Petroleum werden kann. Ein Jäger rief seinen sehr werthvollen Jagdhund, um ihn von leichtfüßigen Blutsaugern zu befreien, am Nacken das Haar stark mit Petroleum ein. Sofort verlor sich bei dem Thiere die Athemluft, es zitterte am ganzen Leibe, winselte vor Schmerz und starb schon innerhalb acht Tagen. — Schlimmer kam ein Landmann weg. Derselbe rief 19 Kühe und Kälber mit Petroleum ein, um sie von den Läusen zu befreien. Infolge dessen starben zwei Kälber in den ersten Tagen und alle übrigen kränkelten. Das Haar verloren sie fast sämmtlich, sie waren überall mit Wunden bedeckt und magerten zusehends ab. Bei einigen Milchkuhen wurde in den ersten Tagen das Euter ganz blau und die Strichel schwellen stark an; jedoch verloren sich diese Erscheinungen und die Thiere erholten sich, wenn auch nur langsam. — Wie gefährlich Petroleum auch für Menschen ist, erhellt aus folgendem Beispiel, das kürzlich in Thüringen sich zutrug. Ein Bahnarbeiter hatte sich den Finger nur wenig gequetscht. Ein Mitarbeiter rief ihm die Einreibung der Verletzung mit Petroleum. Kaum hatte der Arbeiter dies verfängliche Mittel angewendet, so schwell die Hand, hierauf der Arm, zuletzt die ganze Körperseite nach dem verletzten Gliede hin. Nach vielen Tagen entsetzlicher Qual gab der Unglückliche seinen Geist auf, und zwar in Folge eingetretener Blutvergiftung.

(Der Sohn denuncirt den Vater.) Zum Kapitel der Majestätsbeleidigungs-Prozesse erhält die „Frankfurter Btg.“ folgenden Beitrag: In einer größeren Stadt am Rhein wurde ein der gultuirteten Minderheit angehörender, zu Zornesaubrücken sehr geneigter Familienvater durch Ungezogenheit seines 19jährigen Sohnes derart gereizt, daß er denselben schlagen wollte, vielleicht auch geschlagen hat. Der Sohn eilt in unbegreiflicher Verblendung zur Behörde, um seinen Vater wegen angeblicher Majestätsbeleidigung zu denunciren. Der Beamte war human genug, den Denuncianten abzuweisen, indem er ihm die geeigneten Vorstellungen machte. Schließlich glaubte er aber doch, dem wiederholten Verlangen entsprechen zu müssen und nahm ein Protokoll auf. Die Untersuchung wurde eingeleitet. Angeblich, aber unglücklich, hätte man die Frau des Angeklagten und die jüngeren Kinder desselben zum Zeugnisse angefordert, was aber verweigert worden sei. Eine im Zimmer anwesende gewesene Näherin erklärte, Nichts gehört zu haben, und schließlich hat der Sohn selbst, daß er sich verpflichtet fühle, die Denunciation zurückzunehmen. Damit war das Verfahren gegen den Vater zu Ende. Sept wurde aber von Amtswegen gegen den Sohn die Anklage wegen wissentlich falscher Denunciation erhoben (strafbar mit Gefängniß von

einem Monat bis zu fünf Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte). Der Vater ist trostlos, da die Verurtheilung unausbleiblich ist. Die Sache ist buchstäblich wahr.

## II. Verzeichniß.

Für die Bewundeten der k. k. Armee haben ferner gespendet:	
Brau Weinhardt	10 Maß Wein.
„ Anna Marinis am Rann	2 fl.
„ Rosalia Sambson	Verbandzeug.
„ Blanke	1 fl., Charpie und Verbandzeug.
„ Fichna	2 fl. und Charpie.
„ Bratek	Verbandzeug.
„ Kraus	Charpie und Verbandzeug.
„ Bürgast	Charpie.
„ Seidl	Charpie und Verbandzeug.
„ Kemig	2 Paquet Zwiebad u. 6 Flasch. Wein.
„ Wimmer (Sammtwirthin)	1 Paquet Charpie, 1 fl. Himbeerjast.
„ Gaupmann	1 Paquet Charpie.
„ Goriupp	1 Paquete Charpie, Verbandzeug und Bandagen.
„ Anna Sellinschegg	1 Paquet Verbandzeug.
„ Spallt	1 Paquet Charpie.
„ Theres. Stary	1 Paquet Charpie, 8 Paquete Zwiebad 100 St. Semmeln*) und Verbandzeug.
Fräulein Berner	Charpie.
Eine ungenannte Frau	8 Paquet Zwiebad, 4 Flaschen Compott und Saft.
„ „ „	1 Paquet Charpie und 1 fl. baar.
„ „ „	1 Paquet Charpie und Verbandzeug.
Herr Besial (Schuhmachermeister)	Charpie.
„ Andreas Jurza	300 St. Semmeln.
„ Drlik	200 St. Bigarren.
„ Schröfl	1 fl. baar.
Die Studenten des Pottauer Realgymnasiums	100 St. Virginia, 100 St. Cuba u. 100 St. gem. Ausländer-Bigarren.

## Literarisches.

Die österr. Gartenlaube, herausgegeben von Gustav Steindl redigirt von August Kernbaum in Wien deren IV. Jahrgang gegenwärtig erscheint ist eine recht nette, sowohl hinsichtlich des Textes als auch der Illustrationen reichlich ausgestattete Wochenchrift. Nummer 29. enthält eine hübsche Erzählung von Josef Rank „Das Birken-Gräßlein“ in der Fortsetzung, dann ethnografische Skizzen aus Ungarn und andere Aufsätze aus gediegenen Federn. Außerdem sehr gut ausgeführte Illustrationen und eine Beilage betitelt: „Pariser 1878er Weltausstellung“. Der Preis ist sehr mäßig, er beträgt nur 1 fl. vierteljährig.

## Jahr- und Viehmärkte.

2. September. Gams bei Marburg; Ternovek bei Pottau (B. M.), Marburg (B. M.)
3. September. Kranichsfeld (Pferdemarkt).
4. September. Magdalena-Borsstadt bei Marburg (B. M.)
6. September. St. Weit bei Pottau (B. M.)
7. September. St. Egidy bei Spielfeld, Schleinitz.
9. September. St. Lorenzen a. d. Kärnth. B. Maria-Rast. Unterpulsgau.

**Wochenmarkts-Preise in Pottau v. 29. August 1878** Weizen per Hktr. 7.—, Korn 5.—, Gerste 4.—, Hafer 3.—, Kukuruz 6.—, Hirse —.—, Halben 6.80, Erbsen 2.80, Hirsfebrei per Viter —.12, Hirsolen per Hgr. —.10, Pansen —.28, Erbsen 26, Weizenries 28, Zwischeln 29, Zwiebel —.15, Mundmehl 22, Semmelmehl 18, Polentamehl 12, Rindschmalz 1.10, Schweinschmalz 90, Speckfrisch —.—, Speck geräuch. —.85, Schmeer —.—, Butter —.90, Eier 6 Stück 10 kr.

\*) Die gespendeten Semmeln werden bei Bedarf freischgebaucht von den betreffenden Spendern geliefert werden.

## Was der Neid vermag

oder:

### Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

I.

(26. Fortsetzung.)

Margarethen's Augen erweiterten sich ein wenig und gewannen eine dunklere Färbung. Sie gab jedoch keine Antwort, sondern trat auf die Seite.

„Ich will sie nicht aufhalten, Herr Michson“, sagte sie. „Es hiesse das Ihre Mutter einer von ihr längst ersehnten Freude berauben. Vergessen Sie indessen nicht, in Ihrem Haß zwischen Claes Henrik und John Gratten einen Unterschied zu machen. Leben Sie wohl; wir werden einander wiedersehen. Vielleicht haben Sie dann die Ueberzeugung gewonnen, daß der Sieg zuletzt Dem bleiben muß, der mit den Waffen der Wahrheit, der Aufklärung und der christlichen Gesinnung kämpft.“

Margarethe hülfte, nachdem sie dies gesagt, die Treppe hinab und legte den Weg von Stenvil bis Fjellboda zu Fuße zurück.

„Keine Mutter!“ „Mein Sohn!“ dies waren die mit bewegter Stimme gesprochenen Worte, welche man in dem Zimmer hörte, wo Jane saß. Eine stumme, lange Umarmung folgte darauf. Thränen rannen Beider Wangen herab.

Wie viel sagte diese stumme Umarmung! Darauf folgten einige einsilbige Worte und zuletzt vollständige Schilderungen der Ereignisse, welche sich mittlerweile zugetragen.

Erst nachdem man diese vertraulichen Mittheilungen ausgetauscht, ging Følge, um Høndern zu begrüßen.

Er wußte, daß man diesen nicht eher stören durfte, als bis seine Arbeitsstunden abgelaufen waren.

Bei Følges Eintritt saß der Engländer noch an seinem Pult. Er blickte von den großen Hauptbuch auf und nickte dem jungen Manne zu, gerade, als ob sie sich erst den Tag vorher getrennt hätten.

„Wut, daß Du endlich kommst“, sagte er. „Du hast ziemlich lange auf Dich warten lassen. Ich bin mehr als einmal nahe daran gewesen, die Geduld zu verlieren.“

„Du weißt aber doch, Onkel, daß ich zwei Monate durch Krankheit zurückgehalten worden bin.“

„Ein sehr dummer Streich, sich hinzulegen und krank zu sein, wenn man hier so nothwendig gebraucht wird. Wie alt bist Du, daß schon dergleichen Gebrechen, die sonst nur dem Alter eigen zu sein pflegen, über dich kommen?“

„Dreihundzwanzig Jahre.“

„In diesem Alter solltest Du stets bei guter Gesundheit sein. Darüber aber werden wir bei Tische mehr sprechen.“

Høndern fuhr, nachdem er dies gesagt, in seiner Schreiberei weiter fort und Følge ging um in aller Eile die Fabrik in Augenschein zu nehmen. Nachdem er dies gethan, begab er sich hinauf in sein Zimmer, um ein wenig von der Reise auszuruhen.

Er war sehr krank gewesen und seine Kräfte waren auch jetzt noch nicht richtig wiedergekehrt, seiner Mutter aber wünschte, er dies zu verbergen. Sie wußte von seiner Krankheit überhaupt gar nichts.

Kurz vor Mittag begab er sich wieder hinunter zu Jane, um mit ihr zu sprechen.

„Als ich aus dem Wagen stieg, legete ich Fräulein Gratten“, sagte er. „Was wollte Sie denn hier?“

„Fräulein Gratten? habe ich Dir nicht von ihr geschrieben?“

„Nein keine Silbe.“

„Wie habe ich dies nur aber außer Acht lassen können! Ach, jetzt befinne ich mich. Sie hat mich, nichts davon gegen Dich zu erwähnen.“

„Wovon?“, fragte Følge und sein Gesicht zeigte einen unzufriedenen Ausdruck.

„Davon, daß sie während dieser bitteren Zeit mein gute Engel gewesen ist. Sie wünschte, daß ich in meinem Bräse weder von ihr noch von dem spräche, was sie für mich gethan.“

„Was für Gatte hat sie Dir denn bewiesen, Mutter?“ fragte Følge mit einer Miene, welche an die seines verstorbenen Vaters erinnerte.

„Sie kam zu mir, als Dein Vater aus Aerger über seinen misslungenen Versuch, dem neuen Straßenbau entgegen zu arbeiten, krank ward. Während der Zeit, wo er von körperlichen und geistigen Qualen gemartert, das Bett hütete, war es Miß Gratten, die mir Muth und Standhaftigkeit zusprach. Sie war täglich und stilllich hier, ein wirklicher Engel, an dieser Stätte des Kummers, wo ich nichts über den Kranken vermochte. Der Arzt sagte zu mir: „Er ist nicht zu retten, weil er seine gewaltsamen Befehle nicht zu befehlen suchte. Die Erbitterung, welcher er sich jetzt überläßt, wird seinem Leben zehn Jahre eher ein Ende machen, als der Fall wäre, wenn er Wiederwärtigkeiten mit Ruhe zu ertragen vermöchte? Ich hätte den Kummer über meine Ohnmacht und der Verzweiflung über den Verlust, der mir drohte, erliegen müssen, wenn Margarethe nicht gewesen wäre. Sie wachte an dem Krankenlager Deines Vaters, als meine Kräfte mir untreu wurden; sie sprach beschwichtigende Worte zu ihm, wenn er seinem Haß und seinem Unmuth Lust machte. Ruhig, sanft und still saß sie bei ihm und er lauschte ihren Worten, ohne zu ahnen, daß es eine Gratten war, die soviel zur Beruhigung des Sturmes in seiner Seele beizutragen vermochte. Auch an seinem Sterbebette stand sie und einige Stunden zuvor, ehe er seinen letzten Seufzer aushauchte, hatte sie eine Unterredung unter vier Augen mit ihm. Er war dann ruhig und gefaßt und sagte zu mir: Grüße meine alte Mutter, wenn Du ihr meinen Tod meldest. Sage ihr, daß ich das Versprechen, welches ich ihr an Anna's Grab gegeben, zu halten gesucht habe, wie ein Mann. Grüße auch Følge. Umarme ihn, mit Muth, zu kämpfen, um alle Schwierigkeiten zu besiegen! Mit diesen Worten ergriff er meine und Miß Gratten's Hand, richtete sich empor und stammelte mit Mühe meinen Namen. Gleich darauf begann der Tobestampf.“

Gerade als Jane auf diese Weise ihren traurigen Bericht beendet hatte, trat Høndern ein.

Følge war sehr bewegt und seiner Mutter standen Thränen in den Augen, obwohl sie dieselben bei Høndern's Eintritt rasch trocknete.

Høndern war über Følges Ankunft sehr froh. Während der Mahlzeit sprach er allerhand, was als Beweis einer sehr guten Gemüthsstimmung betrachtet werden konnte, und als er sich vom Tische erhob, sagte er zu Følge:

„Wo gen Arbeit und Geschäfte, heute Ruhe. Du wirst nun die Fabrik übernehmen. Die darauf lastenden Schulden sind groß und die Einkünfte entsprechen denselben nicht. Ueerdies haben wir ein paar Gläubiger, die nicht mit sich reden lassen. Kamst Du diese nicht bezahlen, so muß die Fabrik geschlossen werden. Dies ist es, was Du bis morgen früh acht Uhr zu überlegen hast, wo wir uns auf dem Comptoir treffen.“

Mit diesen Worten entfernte sich Høndern.

Der Leser wird zugeben müssen, daß die Dinge, worüber Følge nachzudenken hatte, keine sonderlich angenehmen waren.

Der Hochsommer war da und die Familie Gratten verweilte seit einer Woche auf Rygard.

Die Gemahlin des Banquiers kam aus einem Badeort und sollte nun den Rest der schönen Jahreszeit und den Anfang des Herbstes auf dem häßlichen Besitzthum zubringen. Der Banquier selbst hatte seine Gattin diesmal nicht begleitet.

Arthur hatte seit Anfang des Frühlings zwei Besuche auf Rygard gemacht. Er legte viel Gewicht darauf, daß ein besserer Deconomiebetrieb eingerichtet würde und Rygard soviel als möglich einbrächte. Ueberhaupt legte er einen hohen Grad von Betriebsamkeit an den Tag. Er war jetzt ein tüchtiger Geschäftsmann und ging in seinen Unternehmungen mit Entschlossenheit und Kühnheit zu Werke. Sicherlich würde er in der Kaufmannswelt eine bedeutende Rolle gespielt haben, wenn er hätte vermocht werden können, als Compagnon in die Firma seines Vaters einzutreten; aber dazu ließ er sich nicht bereden.

(Fortsetzung folgt.)

Allen jenen P. T. Wohlthätern, welche durch ihre freiwilligen Gaben es ermöglichten für das hiesige k. k. Trupponspital, Lister'sche Verbandstoffe anzuschaffen, wird hiernit bestens gedankt.

Gezeichnet wurden . . . . . fl. 65.—  
davon für Lister'sche Verbandstoffe

bezahlt . . . . . 59.37

sonit Cassarest . . . . . fl. 5.63

welcher Betrag vorläufig in meiner Verwahrung ist.  
**Schulfinf.**

Zwei schöne noch sehr wenig gebrauchte

## Zwetschken Bottiche,

jede 10 Startin Inhalt einnehmend, sind bei **Turk** in der Kanischa Vorstadt zu verkaufen.

## Lehrlinge

aus gutem Hause und mit gehöriger Schulbildung nicht unter 14 Jahre alt werden aufgenommen. Näheres in der Adm. d. Bl.

## Traubenmühlen

mit priv. gepanzerten und ungepanzerten Walzen sind stets am Lager sowie ganz neu **verbesserte Obstquetschmaschinen.**

Traubenmühlen alterer Construction werden zur Umänderung so auch die Walzen zum Panzern angenommen und billigst berechnet bei

**Josef Hlubek.**

### Inseraten-Preise:

des „Pettauener Wochenblatt“:

(Für Pränumeranten.)

Eine ganze Seite . . . fl. 8.—	Eine viertel Seite . . . fl. 2.50
„ halbe „ . . . fl. 4.50	„ achte „ . . . fl. 1.30

bei einmaliger Einschaltung.

Bei 2—3maliger Einschaltung 20%, bei mehrmaliger Einschaltung 25% Rabatt.

Es wird höflichst ersucht, Inserate bis längstens Freitag Mittags in der Administration aufzugeben.

Die Administration.

Die

# BUCHDRUCKEREI

von

**JAKOB SCHÖN, PETTAU,**  
Kirchgasse 26,

empfiehlt sich zur raschen, billigen und geschmackvollen Ausführung aller Arten

## DRUCKSORTEN.

Mit den neuesten Typen versehen, bin ich im Stande, allen Anforderungen der Jetztzeit nachzukommen und Drucksorten jeder Art prompt und billigst auszuführen. Besonders hervorzuheben ist die Einrichtung zur Anfertigung von Amts-, Notariats- und Gemeinde-Drucksorten, Visite-, Adress-, Verlobungs-, Trauungs-, Ball- und Speise-Karten, Rechnungen, Circulare, Preis-Courante, Etiquetts, Brochüre, Werke; überhaupt werden alle vorkommenden Arbeiten der Anforderungen entsprechend ausgeführt.

Um zahlreichen Druckaufträgen bittet

Hochachtungsvollst

**JAKOB SCHÖN.**